

“Strangeness in Early Stuart Performances, 1603-1649”

Als an einem kalten Januarmorgen im Jahre 1649 Karl I. vor dem Banqueting House in London hingerichtet wird, findet eine Epoche, die 46 Jahre zuvor unter seinem Vater Jakob I. hoffnungsvoll begonnen hatte, ein gewaltsames und in der Geschichte Englands einmaliges Ende.

Karl I. ist der erste und bislang einzige englische Monarch, der in einem Prozess als Verräter zum Tode verurteilt und dessen Urteil vollstreckt wurde. Im Jahre 1603 hatte Karls Vater, der als Jakob VI. bereits über Schottland herrschte, als Jakob I. den englischen Thron bestiegen. Dies war der Beginn einer neuen Dynastie: Auf die Tudors, die mehr als ein Jahrhundert lang die Geschicke Englands gelenkt hatten und deren letzte Vertreterin die schon während ihrer Regentschaft als „jungfräuliche Königin“ bekannte Elisabeth I. war, folgten die Stuarts. Insgesamt war die Stimmung im Frühjahr 1603, als der erste Stuart König von England und Schottland wurde, von Optimismus und Hoffnung geprägt, denn Jakob I. schien alles mitzubringen, was sich frühneuzeitliche Untertanen von ihrem Monarchen wünschten: als Mann löste er eine Frau auf dem Thron und an der Staatsspitze ab und brachte somit als *pater patriae* das durch eine weibliche Regentin scheinbar aus den Fugen geratene frühneuzeitliche Geschlechterbild wieder ins Gleichgewicht. Als schottischer König verfügte er bereits über jahrzehntelange Regierungserfahrung. Außerdem war er verheiratet und hatte eine stetig wachsende Familie, deren Kinder den Fortbestand der Dynastie zu sichern schienen, wodurch die politische Verunsicherung, welche die Kinderlosigkeit seiner Vorgängerin mit sich gebracht hatte, sich nicht wiederholen würde.

Trotz dieser hoffnungsvollen Auspizien war die frühe Stuartzeit jedoch eine von vielfältigen Auseinandersetzungen, Neuerungen und Verwerfungen gezeichnete Epoche, die schließlich in der Enthauptung Karls ihren Höhepunkt fand, welche das vorläufige Ende der englischen Monarchie bedeutete. Während England vom 30jährigen Krieg, der in Kontinentaleuropa verheerend wütete, nur indirekt betroffen war, waren es vor allem politische und religiöse Konflikte innerhalb des Landes, welche die Jahre zwischen 1603 und 1649 prägten. Ihr absolutistisches Verständnis von königlicher Macht – und damit einhergehend die Frage nach Struktur und Doktrin der englischen Staatskirche – brachten sowohl Jakob I. als auch nachfolgend seinen Sohn Charles I. in zunehmend feindselige Opposition mit dem mehrheitlich radikal-protestantisch orientierten Parlament, die schließlich in zwei aufeinanderfolgenden Bürgerkriegen mündete, an deren Ende der König tot und England eine Republik war.

Bis zum Ausbruch des Bürgerkriegs im Jahre 1642 konzentrierte sich das politische, gesellschaftliche und ökonomische Leben in London, das sich in der ersten Hälfte des 17.

Jahrhunderts zu einer pulsierenden Metropole entwickelte, in die es Menschen unterschiedlichster Herkunft aus den verschiedensten Gründen zog. Kamen einige aus ländlichen Teilen Englands um wirtschaftlich und sozial von Londons Aufschwung zu profitieren, so suchten andere Zuflucht vom kriegs- und krisengeschüttelten europäischen Kontinent. Gesandte europäischer Fürstenhöfe gehörten ebenso zum Stadtbild wie deutsche, flämische oder italienische Händler, Handwerker und Kaufleute, die in London ihre Waren und Fähigkeiten zu Markte trugen. Zur gleichen Zeit bauten Kaufleute und Abenteurer das englische Handelsnetz erheblich aus, ihre Routen erstreckten sich bis an die Küsten Afrikas, Asiens, Nord- und Südamerikas, wo sie in Kontakt kamen mit Formen des kulturellen und sozialen Miteinanders, die sie als völlig befremdlich wahrnahmen. Die Waren, die sie nach England transportierten – exotische Stoffe, Gewürze, Tiere, oder auch Menschen – bedienten und vergrößerten die Nachfrage der sich entwickelnden Konsumgesellschaft, und die Neuigkeiten und aufregenden Erfahrungsberichte befeuerten die Fantasie ihrer Zeitgenossen. Schon damals war die City das pulsierende wirtschaftliche Zentrum der wachsenden Metropole, das sich in Abhängigkeit von und gleichzeitiger Abgrenzung zu den jakobäischen und karolinischen Höfen entwickelte, die zunehmend als dekadent und korrupt wahrgenommen wurden. Die Höfe waren Orte, wo Höflinge und Günstlinge um Einfluss und Status konkurrierten, was sich auch in der kulturellen Produktion für die Hofgesellschaft niederschlug. Besonderer Beliebtheit erfreuten sich prachtvolle *court masques*, die in der Regel nur ein einziges Mal zur Aufführung kamen, in denen die Höflinge und zuweilen selbst der König und die Königin auftraten und deren Ziel es war, Pracht und Macht des Hofes in opulenten Kostümen, Kulissen und Requisiten vor einem ausgewählten Publikum zur Schau zu stellen, zu feiern, und in einem ultimativen Akt des Konsums, zu zerstören.

Auf den öffentlichen Bühnen in London herrschte derweil ein anderer Ton. Im Gegensatz zu den vorherrschenden Theaterpraktiken in anderen europäischen Ländern war das englische Theater ein wichtiges Massenmedium, das ein breites, aus allen gesellschaftlichen Schichten bestehendes Publikum ansprach. Sowohl in den traditionellen, Wind und Wetter ausgesetzten arenaförmigen Spielstätten als auch in den zunehmend in Mode kommenden geschlossenen Theatern, die ein exklusiveres Publikum anzogen, wurden die (welt-)politischen, wirtschaftlichen und religiösen Entwicklungen der Zeit verhandelt und kommentiert. Als William Shakespeare 1616 starb, existierten in der Londoner Unterhaltungsszene zahlreiche Bühnen und Theaterschaffende, die mit neuen Genres und Aufführungspraktiken experimentierten und diese für die Darstellung einer als zunehmend komplex und konfliktgeladen empfundenen Lebenswirklichkeit zu nutzen wussten. Gesang, Musik und Tanz,

die Einbettung pantomimischer Elemente (*dumb shows*) und immer spektakulärerer Bühneneffekte machten die Stücke zunehmend zu multimedialen Aufführungen, die beim unterhaltungshungrigen Publikum großen Anklang fanden. In bissigen Satiren und *city comedies* wurden das zeitgenössische London und seine aufstrebenden, nach Geld und Einfluss gierenden städtisch-bürgerlichen Eliten auf die Bühne gebracht und nicht selten der Lächerlichkeit preisgegeben; Tragikomödien entführten die Zuschauer in ferne Länder, scheinbar weit weg von den politischen und religiösen Wirren, die England durchlebte, um dann aus sicherer fiktionaler Distanz eben diese Wirren zu kommentieren und zu kritisieren.

Innerhalb dieser konfliktgeladenen, spannungsreichen und in ständigen Wandlungsprozessen begriffenen urbanen und höfischen, nationalen und internationalen Kontexte gewinnt die Frage nach Identitäten und Identitätsbildung, mithin die Frage, wie das Eigene, das Fremde oder das sich in einer Grauzone dazwischen situierende Andere zu definieren seien, zunehmend an Bedeutung. Das Ausagieren und Verhandeln der Spannungen und kontroversen Positionen, die sich im Laufe dieser Prozesse herauskristallisieren, bleibt dabei nicht ausschließlich auf die Theaterbühnen beschränkt. In dieser Gesellschaft, die um den performativen Charakter sozialer, politischer und religiöser Identitäten wusste und auch durchaus kontrovers darum stritt, war die Kunst der Darstellung, und besonders der Selbstdarstellung, in nahezu allen Bereichen des öffentlichen Lebens präsent: Der Monarch und sein Hofstaat zogen in triumphalen Umzügen in London ein, die jährlich stattfindende *Lord Mayor's Show* anlässlich der Inauguration des neuen Bürgermeisters des Londoner City-Bezirks war (und ist bis heute) eine prachtvolle Parade, und London selbst wurde von nicht wenigen Zeitgenossen als ein gigantischer Laufsteg bzw. Marktplatz der Eitelkeiten beschrieben.

Die Konferenz „Strangeness in Early Stuart Performances, 1603-1649“ wurde vom Team der britischen Literatur- und Kulturwissenschaft an der Universität des Saarlandes organisiert und von der Universitätsgesellschaft des Saarlandes großzügig unterstützt. Das Ziel der Konferenz war es, performative Praktiken der frühen Stuartzeit im Hinblick auf jene Elemente zu analysieren, die auf inhaltlicher und/oder auf meta-theatralischer Ebene die sich verstärkenden Eindrücke und Ausdrücke der Fremdheit und der Befremdung thematisieren und verhandeln, denen sich die Menschen in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts stellen mussten. Die vielschichtige Diskussion des Themas mit renommierten Forscherinnen und Forschern aus dem Im- und Ausland rechtfertigte in hervorragender Weise das Erkenntnisinteresse der Konferenz und eröffnete einen internationalen Forschungsdialog, der in Kürze durch einen Band mit den Konferenzergebnissen dokumentiert und der in Zukunft in der Forschungsgemeinschaft

fortgeführt werden wird. Unser großer Dank gilt der Universitätsgesellschaft, deren Unterstützung maßgeblich zum Gelingen der Konferenz beigetragen hat.

Joachim Frenk, Christine Moyrer und Lena Steveker